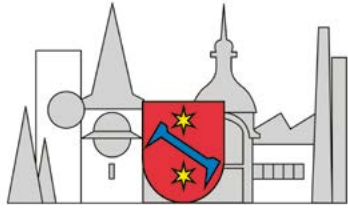


12. JAHRGANG | AUSGABE 02 | HERBST 2026

BLICK- PUNKT



www.gerlafingen.ch

SEITE 02

GESICHTSPUNKT | Ueli Blaser im Gespräch

SEITE 06

SCHWERPUNKT | Das Gemeindewappen von Gerlafingen

SEITE 12

BLICKPUNKT VEREIN | Wie sich Vereine präsentieren

Gerlafingen – selbstverständlich vielfältig

STARTPUNKT



Liebe Leserinnen und Leser

Ein Logo, eine Fahne oder ein Wappen – auf den ersten Blick sind es lediglich Zeichen, Farben und Formen. Doch wenn wir genauer hinschauen, erzählen sie weit mehr. Sie stehen für Geschichte, Werte, Zugehörigkeit und für das Bild, das wir von unserer Gemeinde haben und nach aussen tragen.

Das Wappen ist dabei wohl das traditionsreichste Zeichen unserer Gemeinde. Es verbindet uns

mit unserer Vergangenheit und erinnert an die Menschen, Ereignisse und Entwicklungen, die unsere Gemeinde geprägt haben. Über Generationen hinweg hat es Bestand und ist damit ein Stück gelebte Geschichte. Gerade deshalb verdient es besondere Aufmerksamkeit und Wertschätzung. Das Logo hingegen begegnet uns im Alltag auf eine andere Art und Weise: auf Briefen, der Website, Publikationen oder verschiedenen Informationsangeboten der Gemeinde. Es soll Orientierung schaffen und unsere Gemeinde als moderne und lebendige Organisation erkennbar machen. Die Fahne wiederum bringt unsere Identität ganz unmittelbar zum Ausdruck. Ob an einem Fest, an einem offiziellen Anlass oder an einem besonderen Ort: Wenn unsere Fahne weht, ist unsere Gemeinde sichtbar und präsent.

Wappen, Logo und Fahne erfüllen somit unterschiedliche Aufgaben – und doch haben sie etwas Wesentliches gemeinsam: Sie geben unserer Gemeinde ein Gesicht. Sie schaffen einen visuellen Bezug zu dem Ort, an dem wir leben, arbeiten und uns engagieren. Sie können Verbundenheit schaffen und uns daran erinnern, dass eine Gemeinde mehr ist als Verwaltung, Gebäude und Infrastruktur. Eine Gemeinde lebt von den Menschen, die sie gestalten und mit Leben füllen. Das Erscheinungsbild einer

Gemeinde ist deshalb auch eine Frage der Identität. Es geht darum, Bewährtes zu bewahren und gleichzeitig offen für die Zukunft zu sein. Tradition und Moderne müssen dabei keine Gegensätze sein. Vielmehr können sie sich ergänzen und gemeinsam zeigen, woher wir kommen und wohin wir uns entwickeln.

Diese Ausgabe unserer Gemeindezeitung widmet sich genau diesen sichtbaren Zeichen. Sie lädt dazu ein, genauer hinzuschauen, Hintergründe zu entdecken und vielleicht auch Bekanntes mit neuen Augen zu betrachten.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre und freue mich, dass wir gemeinsam dafür sorgen, dass unsere Gemeinde nicht nur ein Ort zum Wohnen ist, sondern ein Ort, mit dem wir uns verbunden fühlen.

Philipp Heri
Gemeindepäsident und Hüter unseres Gemeindewappens

GESICHTSPUNKT

Gerlafingens Erscheinungsbild im Wandel

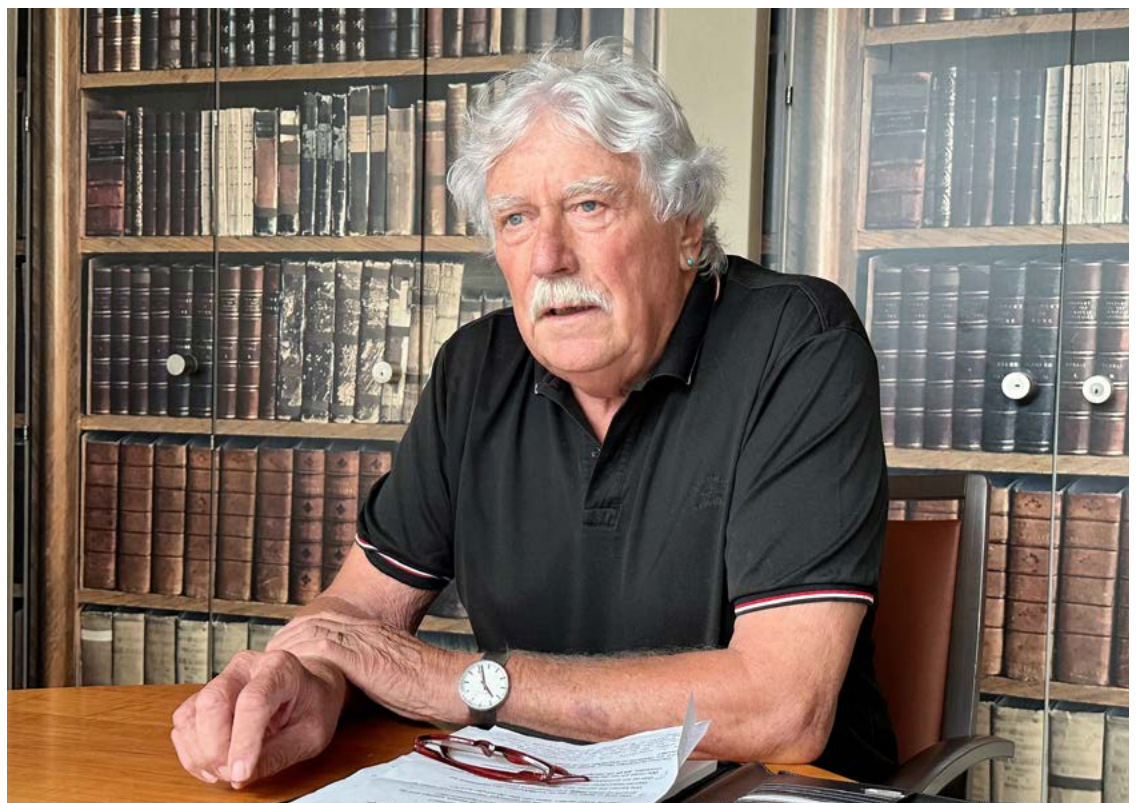
Über Wahrzeichen und Zweckbauten

Die Elbphilharmonie in Hamburg, das Brandenburger Tor in Berlin, der Eiffelturm in Paris, der Petersdom in Rom, das Berner Münster sind Wahrzeichen dieser Städte und Anziehungspunkt für Touristen. Gibt es denn auch ein Wahrzeichen für Gerlafingen? Vielleicht die Bogenbrücke, der Gerlafinger Weiher, die Badi, das Stahlwerk, die alten Schulhäuser, das Altersheim am Bach?

Über diese Fragen wollen wir mit Ueli Blaser, dem Architekten unseres Alters- und Pflegeheims am Bach, einem ehemaligen Gerlafinger, sprechen.

Herr Blaser, wo in Gerlafingen sind Sie aufgewachsen?

Ich bin in der Rosenstrasse aufgewachsen, also im südlichen Teil von Gerlafingen. Ein wunderbares Naherholungsgebiet in unmittelbarer Nähe des Waldes. Einziger Nachteil der Strasse war, dass dort sehr viele Lehrer wohnten, die einem immer im Auge hatten. (Die Strasse hatte sogar den Namen «Lehrergässli», die Red.)



Ueli Blaser, der Architekt des Alters- und Pflegeheims am Bach

Gibt es (oder gab es) für Sie ein Gerlafinger Wahrzeichen oder etwas, an das Sie sofort denken, wenn man über Gerlafingen spricht?

Woran ich mich immer erinnere, ist die Dominanz der Firma von Roll. Wenn wir beim Fussballspielen waren, ertönte so um 5 Uhr ein Horn, das war das Zeichen, dass mein Vater Feierabend hatte und wir so langsam nach Hause gehen mussten. Auch die Schrotthaufen der Firma, die nicht zu übersehen waren. Die Firma war aber auch massgebend beim Bau von Wohnungen für ihre Direktoren, Angestellten und Arbeiter, man denke nur an die Bauten entlang der Privatstrasse beim Bahnhof oder an die Überbauung Mühlacker. Dazu kamen viele günstige Wohnungen und Einfamilienhäuser

Wenn Sie an das Gerlafingen Ihrer Kindheit denken, welches sind die grössten Veränderungen, die unser Dorf mitgemacht hat?

Da sind natürlich die vielen Gebäude, die es heute nicht mehr gibt und die der Zeichner Alois Zürcher zum Glück alle festgehalten hat. Gegenüber dem Bezirksschulhaus (heute Gländ II Ost, die Red.) befand sich das sog. Transvaal, später die Alterssiedlung, die einer Überbauung Platz gemacht hat. Oder die Wiggerhütte an der Hauptstrasse, die Opfer eines Feuers wurde. Das aktuellste Beispiel ist die Überbauung Sackmoos, wo vorher lange die Käserei Schweingruber war oder vis-à-vis, wo das Fuhrunternehmen Anderegg seinen Sitz hatte und wo sich heute eine Tankstelle mit Wohn- und Geschäftshaus befindet.

Was ging in Ihnen vor, als das Architekturbüro Miserez, wo Sie angestellt waren, den Wettbewerb zur Errichtung eines Alters- und Pflegeheims in Gerlafingen gewann?

Die Freude war natürlich gross, als wir den Wettbewerb gewannen. Es war ein Wettbewerb, zu dem wir eingeladen worden waren in Konkurrenz mit dem einheimischen Architekten Rettenmund, der keine Freude an unserer Idee hatte und von einer Bananengeschichte sprach. Ich hatte einen gewissen Vorteil, weil ich nicht weit weg vom Standort aufgewachsen war und das Gebiet sehr gut kannte.

Wie kamen Sie auf die Idee, dem Altersheim eine runde Form zu geben?

Um das Grundstück möglichst effizient zu nutzen, kamen wir auf die Idee eines runden Gebäudes mit einer Zentralachse als Verbindung zum Kochschulhaus. So sollte ein Begegnungszentrum zwischen Schule und Altersheim entstehen. Die runde Form hatte zudem den Vorteil, dass alle Zimmer gleichermassen ausgerichtet werden konnten und das Zentrum möglichst lichtdurchflutet war. Auf jeder Etage befinden sich zwei Pflegeeinheiten mit zehn bis zwölf Zimmern.

Welche besonderen Herausforderungen ergaben sich durch diese Form?

Am Anfang haben wir die Aufgabe etwas unterschätzt, weil eine Skizze zu machen einfacher war als dann die Zeichnung auf Papier. Zu der Zeit, als das Heim geplant wurde, hatten wir noch nicht die technischen Möglichkeiten, die man heute hat. Alle Pläne wurden auf transparentem Papier angefertigt und eine besondere Herausforderung war, dass wir keinen grossen Zirkel hatten, um die Rundungen des Heims zu zeichnen. Alle Linien mussten auf das Zentrum hinlaufen, was auch recht anspruchsvolle ma-



Ueli Blaser und sein Team kamen auf die Idee, ein rundes Gebäude zu bauen.

thematische Berechnungen erforderte. Auch für die Handwerker war der runde Bau eine Herausforderung.

Wie muss ich mir die Arbeit des Architekten in den Achtzigerjahren vorstellen, als es die heutigen Hilfsmittel noch nicht gab?

Meines Wissens arbeiteten damals noch keine Architekten mit CAD, sondern man zeichnete die Pläne auf transparentes Papier. Wenn man einen Fehler machte, musste man den mit einer Rasierklinge wegkratzen, aber das ging natürlich nur ein- bis zweimal, dann gab es ein Loch und man musste von vorne beginnen. Später konnte man dann die Pläne auf dickeres Papier kopieren und da war das Korrigieren dann einfacher.

Träumen Architekten davon, einmal «einen grossen Wurf» zu machen, d.h. ein Gebäude zu erschaffen, das zu einem Wahrzeichen werden könnte?

Ich denke da an die grossen Büros wie Herzog & de Meuron, die schaffen praktisch nur Denkmäler. Büros in unserer Grösse erarbeiten in der Regel zusammen mit den Bauherren die ideale Lösung für einen Bau. Das Büro Miserez, bei dem ich damals arbeitete, hatte schon verschiedene Heime gebaut. Klar ist es schön, wenn ein Gebäude zu einer Art Wahrzeichen wird.

Welche Funktion hat für Sie die Architektur?

Architektur hat etwas zu tun mit dem Erleben einer Situation, wo eine Aufgabe gestellt wird und man mit dem Bauherrn etwas entwickelt, das Hand und Fuss hat. Es geht nicht darum, jemanden von einer Idee zu überzeugen, sondern zusammen etwas zu erschaffen. Natürlich hat Architektur auch etwas mit Design und Ästhetik zu tun. Architektur ist in diesem Sinne eine Kunst, aber auch ein Handwerk. Es geht darum,

eine Idee in die Tat umzusetzen und da arbeitet ein Architekt ja mit verschiedensten Handwerkern zusammen.

In Gerlafingen wird sich in nächster Zeit einiges verändern, so wird auch ein ehemals wichtiges und prägendes Gebäude, der Gerlafingerhof (früher das Werkhofel), einer Überbauung weichen müssen. Was löst das in Ihnen aus?

Der Gerlafingerhof war für mich nie ein architektonischer Bau, sondern eher ein Zweckbau der Von Roll, die für ihre Arbeiter und Gäste ein Hotel und einen Saal haben musste. Die Gemeinde und vor allem die Vereine konnten natürlich vom Saal jahrelang profitieren für diverse Veranstaltungen. Wenn das Gebäude jetzt Platz machen muss, so macht mir das nichts aus, allerdings in der Hoffnung, dass eine Überbauung des Bahnhofareals Rücksicht nimmt auf ältere Gebäude, die z.T. auch renoviert wurden.

Ruedi Bürki

Ueli Blaser, Jahrgang 1950, aufgewachsen in Gerlafingen, lebt in Solothurn. Ausbildung zum Hochbauzeichner mit anschliessendem Studium zum Architekt HTL, Zusatzausbildung Raumplaner NDS/HTL. Arbeitsaufenthalte an verschiedenen Orten in der Schweiz und zwei Jahre an der Côte d'Azur. Dann angestellt beim Architekturbüro Miserez, später selbstständiger Partner bei den WWB-Architekten.

Ein Hut prägt das Erscheinungsbild

Vom Statussymbol zum Statement

«Kleider machen Leute», wusste schon Gottfried Keller. Und Hüte tun dies ganz besonders. Schon früher galten Hüte als Statussymbol und waren deswegen eines der wenigen Kleidungsstücke seit jeher für Frauen als auch Männer. Mit Hüten wurde gezeigt, wer man ist. Noch nicht so lange her, prägten Hüte auch bei uns das Strassenbild. Der Hut gehörte zur korrekten und später modischen Erscheinung in der Öffentlichkeit. Für kein anderes Kleidungsstück gab es so viele Benimm-Regeln wie für den Hut: Männer lüfteten ihn zum Gruss, als Bittsteller trug man ihn in Händen, Hut ab beim Betreten geschlossener Räume (Frauen hingegen dürfen Hüte tragen, da sie früher mit langen Nadeln an der Frisur befestigt waren). Für spezielle Anlässe ist noch heute Hut Pflicht: so etwa beim Pferderennen in Ascot/England. Erst mit dem Aufkommen der Autos, deren Fahrgastraum kleiner und niedriger war als in Kutschen, verlor der Hut aus praktischen Gründen an Bedeutung. Heute sind Kopfbedeckungen, dazu gehören auch die sportlichen Caps oder die bei den Jüngeren beliebten Strickmützen (Beanies), ein Accessoire, das nach Belieben getragen wird.

Hutmacherin als Berufung

Fabienne Breederland ist Hutmacherin. Und wer sie kennt, weiss, sie trägt immer Hut. Immer. Nicht als Inszenierung, sondern als selbstverständlichen Teil ihres Lebens. Für sie ist ein Hut weit mehr als ein modisches Accessoire. Er unterstreicht die Persönlichkeit, verleiht Charakter und erzählt eine Geschichte.

Während eines Praktikums bei der legendären Modistin Nelly Mathys in Solothurn fand Breederland ihre Berufung und begann vor fünfzehn Jahren zu Hause mit dem Kreieren eigener Hüte. Mit dem vor sechs Jahren gegründeten Label Breederland Hut Manufaktur verbindet sie traditionelles Handwerk mit zeitloser Gestaltung. Kreativität, Kunst, Musik, Architektur und die Schönheit hochwertiger Materialien inspirieren sie. Dabei sollen Stücke geschaffen werden, die viele Jahre Freude bereiten. «Wage es, einzigartig zu sein» ist ihr Leitsatz, denn ein Hut soll nicht die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, sondern als Facette des gesamten Erscheinungsbildes etwas über die Individualität jener Person erzählen, die ihn trägt.

Der Hut als Statement

Der Hut als funktionales Kleidungsstück bei Hitze, Kälte oder Regen ist gang und gäbe. Der Hut als modisches Statement hingegen immer noch eher selten. Trägerinnen und Träger werden als unabhängiger, selbstbewusster und experimentierfreudiger wahrgenommen. Für Fabienne Breederland ist der Hut zwar längst kein Statement mehr, sondern Teil ihrer Persönlichkeit; sie liebt das Experimentelle, das Spielen mit dem eigenen Erscheinungsbild. Für ihre Kundinnen und Kunden hingegen ist der Hut ein Statement, denn ihre Kundschaft kauft ein Käuferlebnis als Ausdruck der eigenen Geschichte. So wird jedes Hutdetail in gemütlicher Atmosphäre besprochen. Fabienne Breederland begleitet beim Findungs- und Gestaltungsprozess: welches Material, welche Krempe, welche Kronenform, Anprobe, Auswahl der Dekoration, zweite Anprobe, bis schliesslich beim dritten Treffen der Hut – der persönliche Hut – mit seiner eigenen Geschichte von seiner Trägerin oder seinem Träger als Unikat aus der edlen Verpackung herausgenommen werden darf. Einzig wichtig ist dabei, dass sich Hut und Be-





gebot. Und den Mut, mit wenig Aufwand und auch kleinem Budget das individuelle Potenzial an spielerischer, modischer Kreativität besser auszuschöpfen. Etwas mehr Abgrenzung von der Masse hin zu mehr Kreativität, etwas mehr modische Wertschätzung besonderer Lebensereignisse oder etwas mehr Anerkennung für wertig hergestellte Produkte, täten uns als Gesellschaft wohl gut.

Der Hut in Zukunft

Auch das alte Handwerk der Hutmacherei kann sich der technischen Entwicklung durch die Digitalisierung nicht ganz entziehen. Das Vermessen des Kopfes ist zum Beispiel heute auch mit Scannern möglich. Fabienne Breederland setzt aber nach wie vor auf die althergebrachte Methode mit dem mechanischen Kopfmesser. Das klobige Holzteil mit den unzähligen Messpunkten rund um den Kopf beeindruckt auch heute noch und lässt die Kunden mit Tragevarianten spielen. Mechanik ist nachvollziehbarer und viel spannender zum Anfassen und Ausprobieren, das traditionelle Handwerk faszinie-

rend. Der Erfolg gibt ihr recht. Die Nachfrage steigt stetig. Die Hüte von Fabienne Breederland haben auf jeden Fall eine Zukunft.

Regula Jordi



Weitere Informationen:
breederland.ch
Termine nach telefonischer Vereinbarung
079 349 83 38

sitzer oder Besitzerin gefunden haben, unabhängig von Trends, Erwartungen und Ansprüchen anderer. Trends gibt es aber durchaus. Sie ergeben sich oft aus der Musikszene (aktuell z.B. Beyoncé mit Cowboy-Hut). Aktuell sind auch Filz- und Strohhüte gefragt, wobei es keine Unterschiede zwischen Männern und Frauen gibt. So darf Fabienne Breederland Musikerinnen und Musiker wie Baschi, Grace Jones oder etwa auch Jeff Goldblum zu ihren Kunden zählen.

Der Hut als Anpassung oder Abgrenzung

Das Strassenbild mit dem Kleidungseinerlei durch Massenware legt eine Anpassung des Erscheinungsbildes an den Mainstream nahe. Befeuert wird dies, indem in den sozialen Medien das eigene Erscheinungsbild möglichst massentauglich mit vielen Klicks zelebriert wird. Fabienne Breederland vermisst denn auch die Individualität, besonders im Kaufan-

Vom Filzrohling zum It-piece

Da Filzrohlinge und Hutformen in der Schweiz nicht mehr hergestellt werden, bezieht Fabienne Breederland sie aus Portugal und Italien. Für die Ausstattung hingegen setzt sie auf hochwertige und nachhaltige Materialien aus der Schweiz: Das Hutband besteht aus Demeter-Kalbsleder aus dem Emmental, das Innenfutter aus handbemalter Seide der Zürcher Grafikdesignerin Fiona Knecht und die echten Federn für die Verzierung sind aus nachhaltiger Herkunft. Trockenblumen, Bänder oder Kunststeine kauft sie ebenfalls in der Schweiz ein.

Die Herstellung beginnt mit dem Filzrohling, der mit heissem Dampf formbar gemacht und über eine Holzform gespannt wird. Nach dem Trocknen wird die Oberfläche geschmirgelt, geflammt und in mehreren Arbeitsschritten geformt. Anschliessend werden Krone und Krempe fertig ausgearbeitet, bevor der Hut mit Futter, Hutband und den gewünschten Dekorationen vollendet wird.

Noch zeitaufwendiger ist die Fertigung von Strohhüten. Das feine Geflecht aus den Fasern der Toquilla-Pflanze wird in Ecuador von Hand gefertigt und anschliessend mehrfach gepresst, geformt und getrocknet. Der bekannte Panama-Hut stammt deshalb nicht aus Panama, sondern aus Ecuador, wurde aber einst über Panama in die Welt exportiert. Als exklusivste Variante gilt der Montecristi-Hut, dessen besonders dichtes Geflecht kaum Sonnenlicht durchlässt.

Das Gemeindewappen von Gerlafingen

Aushängeschild mit Geschichte



Wappen für Städte und Gemeinden entwickelten sich ab dem 13. Jahrhundert über mehrere Jahrhunderte. Aus dieser Zeit stammt auch der Bundesbrief von 1291.

Gemeindewappen begegnen uns überall: auf offiziellen Briefen, auf der Homepage, an den Fahnenstangen am 1. August. Sie gehören zum Erscheinungsbild jeder Stadt und jeder Gemeinde. Aber: Wie kam es zu genau diesem Wappen? Hat die Darstellung darauf eine Bedeutung? Wozu überhaupt Gemeindewappen?

Wappen entstanden im 12. Jahrhundert: Es waren die militärischen Erkennungszeichen des Rittertums. Wappen für Städte und Gemeinden entwickelten sich dann ab dem 13. Jahrhundert über mehrere Jahrhunderte. Aus dieser Zeit stammt auch der Bundesbrief von 1291.

Aber nicht nur die alten Eidgenossen brauchten ein Siegel. Im Mittelalter verliehen Landesherren Städten und Märkten Selbstverwaltungsrechte. Diese mussten in der Lage sein, Verträge, Urkunden oder auch Gerichtsurteile zu beglaubigen. Diese Siegel wurden dann zum Wappenschild der Stadt oder des Marktplatzes.

Nach der französischen Revolution und der Entstehung moderner politischer Einwohnergemeinden benötigten diese nun offizielle Erkennungszeichen. Dabei verwendeten sie z.B. Symbole aus Gewerbe und Landwirtschaft (Bundhaken, Sichel), Heilige (z.B. Kanton Uri) oder auch Landschaften (Wasserturm in Etziken). In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden die Wappen dann durch staatliche

Archivkommissionen bereinigt, heraldisch normiert und offiziell beschlossen. Wichtigstes Merkmal eines Gemeindewappens ist maximale Erkennbarkeit aus grosser Distanz. Im Gerlafinger Wappen sieht man den blauen Haken schon von Weitem.

Aber was ist der genau? Es ist ein sogenannter Bundhaken. Dieser diente in der traditionellen Flösserei dazu, einzelne Baumstämme zu einem stabilen Flossverband fest miteinander zu verbinden. Während der Holztransport heute per Eisenbahn und Lastwagen funktioniert, machte man sich in vorindustrieller Zeit die Wasserwege zunutze. Der erste schriftliche Bericht über den Holztransport auf der Emme datiert bereits aus dem Jahr 1346. Das walddreiche obere Emmental nutzte die Emme als natürlichen Transportweg. Die Flösse transportierten dabei nicht nur Bau- und Brennholz, sondern häufig auch Beiladungen wie Emmentaler Käse, Schindeln oder Vieh. Über die Einmündung in die Aare gelangte das Holz über den Rhein teils bis nach Basel oder gar in die Niederlande für den Schiffbau.

Mit der beginnenden Industrialisierung stieg der Holzbedarf drastisch. Ein bedeutender Abnehmer von Emmentaler Holz war ab 1813 die Von Roll, welche als Eisen- und Hammerwerk enorme Mengen an Holz für die Holzkohlegewinnung benötigte. Eigens dafür wurden Auf-

fangrechen in der Emme erstellt. Der Entenweiher ist ein Überbleibsel davon.

Ende des 19. Jahrhunderts kam die – von Wetter und Überschwemmungen unabhängige – Eisenbahn auf und ermöglichte so eine zuverlässige Lieferung des Holzes. Damit war das Ende der Flösserei besiegelt. Der Bundhaken im Wappen blieb.

Über die beiden goldenen Sterne gibt es nur Mutmassungen: Ist es ein Hinweis auf den Reichtum, den die Transporte auf der Emme dank Zöllen brachten? Oder ist es ein Hinweis darauf, dass in der Emme auch Gold gewaschen wurde?

Die älteste bekannte Darstellung des Gerlafinger Wappens stammt von 1838 und findet sich auf einem Wegkreuz. Damals war der Bundhaken noch schwarz. Seit 1940 ist er offiziell blau. Wie kam es dazu?

Ein Gemeindewappen kann nicht einfach so abgeändert werden. Während der Bereinigung der Gemeindewappen in den Dreissigerjahren des letzten Jahrhunderts schlug die Archivkommission des Kantons vor, den Bundhaken von schwarz auf blau zu wechseln. An der Gemeindeversammlung vom 2. November 1940 wurde dies dann so beschlossen. Damit war es aber nicht getan: Der Regierungsrat musste den Farbwechsel noch bewilligen. Und damit lautet seit 1940 die offizielle Beschreibung des Gerlafinger Wappens: «In Rot ein blauer schrägrechter Bundhaken, begleitet von zwei pfahlweis gestellten sechsstrahligen gelben Sternen.»

Claudia Scartazzini



Seit 1940 erstrahlt das Gerlafinger Wappen in diesen Farben.

Gerlafingens Erscheinungsbild wandelt sich

Gemeindepräsident Philipp Heri über Kindheitsorte, das Bahnhofquartier und seine Vision eines grüneren Dorfes

Philipp, du bist in Gerlafingen aufgewachsen. Welcher Ort war als Kind dein Lieblingsort?

Der Sackmooswald, den wir einfach Sackwald nannten. Er lag neben unserem Haus. Dort bauten wir Hütten am Bach, spielten Verstecken, Räuber und Polizist. Für uns war das ein riesiger Freiraum und Abenteuerspielplatz in der Natur.

Gab es auch Orte, an denen du dich weniger wohl gefühlt hast?

(Überlegt) Als Kind eigentlich nicht. Heute kann ich schwierige Orte klarer benennen. Dazu gehört besonders das Bahnhofareal mit dem Gerlafingerhof, das im Moment kein schönes Erscheinungsbild hat. Früher war das ganz anders. Der Gerlafingerhof hatte eine schöne Gartenterrasse mit Bäumen. Auch das Veranstaltungslokal war weit über Gerlafingen hinaus bekannt. Es zählte zu den besten Adressen der Schweiz, war modern eingerichtet und verfügte sogar über eine versenkbare Vorbühne. Diese Zeiten sind leider vorbei. Wer heute mit dem Zug in Gerlafingen ankommt, erhält an diesem Ort keinen besonders einladenden ersten Eindruck.

Dabei ist der Bahnhof sozusagen die Visitenkarte oder ein Schaufenster der Gemeinde.

Ja, genau. Der Bahnhof ist der Ankunftsort und liegt an der Bahnhofstrasse, also an der Hauptachse der Gemeinde. Heute wird dieses Gebiet seiner zentralen Lage und Bedeutung nicht gerecht. Darum haben wir das Bahnhofquartier als Schlüsselareal definiert. Wir entwickeln es gemeinsam mit den Grundeigentümerschaften in einem qualitätssichernden Verfahren weiter. Ziel ist es, ein zusammenhängendes Quartier mit gut gestalteten Plätzen, Grünräumen, passenden Nutzungen und einer einladenden Ankunftssituation zu schaffen.

Der Gerlafingerhof wird abgebrochen und durch ein neues Gebäude ersetzt. Allein das wird das Erscheinungsbild stark verändern. Wenn du an deine Kindheit zurückdenkst: Wo hat sich Gerlafingen sonst besonders verändert?

Vor allem bei der baulichen Verdichtung. Wo früher Wiesen waren, stehen nun Gebäude. Gerlafingen ist heute die am dichtesten besiedelte Gemeinde im Kanton Solothurn und in gewisser Weise fertiggebaut. Gerade deshalb ist für mich ein Grundsatz zentral: Alles, was sich verändert, muss besser werden. Mit der Orts-

planungsrevision haben wir dafür die Grundlagen geschaffen, etwa mit Qualitätsverfahren und Gestaltungsplänen für wichtige Areale.

Wenn wir vom Erscheinungsbild einer Gemeinde sprechen: Woran denkst du zuerst?

Schöne Architektur ist wichtig, aber wenn das Umfeld nicht stimmt, wirkt auch ein gutes Gebäude nicht richtig. Mit Umfeld meine ich Gartenanlagen, Spielplätze, Bäume, Grünflächen und Bäche, aber auch gut eingebundene Strassenräume und Parkplätze, die wenn möglich in Einstellhallen untergebracht sind. Eine öde und unattraktive Umgebung zieht keine Menschen an. Wir wollen aber ein Dorf, in dem man sich gerne aufhält und in dem Begegnungen möglich sind. Gerade weil Gerlafingen immer dichter wird, gewinnt die Qualität dieser Räume an Bedeutung.

Was prägt Gerlafingen aus deiner Sicht besonders?

Einerseits die Kompaktheit und die Hauptachse, an der sich vieles abspielt. Besonders prägend finde ich aber auch die vielen Bäche, die von Süden nach Norden durch das Dorf fliessen. Diese Bachräume sind kleine Oasen und ein wertvoller Lebensraum für Menschen und Natur. Wir wollen sie erhalten und weiter aufwerten, etwa mit Renaturierungen wie beim Schulhausbächli.

Wo ist Gerlafingen bereits attraktiv unterwegs?

Es gibt viele schöne Orte, vor allem in den Quartieren. Im Oberwald finde ich es wunderbar, wenn man dem Bach entlang spaziert, über das Feld und zur Hostett schaut. Gleich daneben steht eine Siedlung mit schön erhaltenen älteren Bauten. Dort ist es wirklich schön, fast ein wenig wie in den Ferien. Auch der Oberfeldpark, der Bereich beim Altersheim am Bach, die Gewerbestrasse und die Mühlegasse mit den Platanen und Pflastersteinen haben viel Qualität. Und natürlich gehören auch die neuen Spiel- und Begegnungsplätze dazu.

Was soll jemand künftig denken, wenn er oder sie am Bahnhof aussteigt? Wenn alles planmässig läuft, könnte das Areal ja um 2030 fertiggestellt sein.

Man soll sich willkommen fühlen. Der Bahnhof soll ein Ort sein, an dem man gerne ankommt und der Lust macht, auch im Dorf zu bleiben. Heute ist es leider eher so, dass man möglichst

schnell wieder weg möchte. Genau das wollen wir ändern.

Wie wichtig ist das Erscheinungsbild für die Aussenwahrnehmung der Gemeinde?

Natürlich spielt die Aussenwahrnehmung eine Rolle. Aber in erster Linie geht es mir um die Menschen, die hier leben. Mir ist wichtiger, was die Gerlafingerinnen und Gerlafinger über ihr Dorf sagen, als was in irgendeinem Ranking steht. Und von den Einwohnerinnen und Einwohnern höre ich oft: In Gerlafingen geht etwas.

Wie soll es langfristig weitergehen, was ist deine Vision? Wie soll sich ein Kind in dreissig Jahren in Gerlafingen fühlen?

Es soll sich wohlfühlen und Platz für ein angenehmes Leben haben. Es soll Gerlafingen als grünes Dorf wahrnehmen. Strassen und Parkplätze wird es immer brauchen, aber sie sollen gut durchdacht und gestaltet sein. Schon ein Grünstreifen mit Wildblumen am Strassenrand kann viel für das Erscheinungsbild und die Lebensqualität bewirken.

Marco Hess



Historische und moderne Bauten, Natur und Strassenraum: Für Gemeindepräsident Philipp Heri macht das gelungene Zusammenspiel dieser Elemente die Qualität eines Ortes aus.



SCHWERPUNKT

So tritt das Dorf in Erscheinung

Diese «Blickpunkt»-Ausgabe zusammengefasst in Bildern





Die Pergola und ihr Erscheinungsbild

Wie die Pergola im Dorf wahrgenommen wird

Das Thema Erscheinungsbild hat uns dazu bewogen, uns zu überlegen, wie die Pergola im Dorf auftritt.

Zuerst ist da natürlich unser Haus, welches mit seiner gelben Fassade und den roten Storen sofort ins Auge fällt. Kommt man dem Haus ein Stück näher ist zu erkennen, dass unsere Fenster vom Erdgeschoss, wo das Tagi ist, bis zur Spielgruppe im zweiten Stock, immer mit Elementen dekoriert sind, welche gerade zur Jahreszeit passen.

Beim Eintritt in die Pergola, fällt sofort unsere Garderobe mit dem bunten Wandbild ins Auge. Diese wurde von den Mitarbeitenden liebevoll gestaltet. Zusätzlich schmücken die farbig gemalten «Finkensäckli» der Tagikinder die Garderobe. Die Säckli dienen den Kindern zur Orientierung. Wenn sie am Mittag zu uns kommen, wissen sie gleich, wo sie ihre Jacken und Schuhe deponieren können.

Geht man weiter durch das Haus, um zur Kita oder der Spielgruppe zu gelangen, ist im Trep-

penhaus unsere Palmenwand, welche alle Mitarbeitenden zeigt, nicht zu übersehen. Jede Karte zeigt ein Foto, den Namen und die Funktion der jeweiligen Mitarbeitenden.

Nebst dem Erscheinungsbild unseres schönen Hauses, sind wir selbstverständlich auch anderweitig im Dorf präsent. Man sieht uns auf den Spielplätzen, im Wald oder auf dem Kindergartenweg. Begegnet man im Dorf einer Gruppe mit mehreren Kinderwagen und Erwachsenen, welche Kinder an der Hand führen, kann man davon ausgehen, dass die Kita unterwegs ist.

Jedes Jahr zur Adventszeit gestaltet das Pergolateam mit den Kindern zusammen die Fensterfront im Erdgeschoss winterlich und fantasievoll. Dieses wird bei der Adventsstrasse im Dezember eröffnet und ist ein fester Bestandteil in unserem Jahresprogramm.

Die Betriebsleitung
Daniela Hübscher und Denise Zeaiter



Zu Fuss in den Kindergarten

Sicher und selbstständig

Der Schulweg ist mehr als eine Strecke. Er ist ein täglicher Lernort, an dem Kinder sich bewegen, sozialen Umgang erleben, sich orientieren und lernen, die Sicherheit im Verkehr einzuschätzen. So entwickeln sie Selbstvertrauen und Eigenverantwortung.

Eltern und Bezugspersonen unterstützen die Kinder am besten, wenn sie den Weg schon vor dem ersten Kindergarten tag mehrmals gemeinsam gehen, Routinen einüben und mögliche Gefahrenstellen erklären. Wichtig ist auch, genug Zeit einzuplanen, damit die Kinder nicht hetzen müssen.

Die neuen Leuchtwesten der Kindergärten machen die Kinder besser sichtbar. Autofahrten direkt vor der Schule schränken dagegen die Sicht auf die Strasse ein und können zu gefährlichen Situationen führen. Zudem verhindern «Eltern-taxis», dass Kinder selbstständig Erfahrungen auf dem Schulweg sammeln.

Helle Kleidung und Reflektoren

Der VCS empfiehlt: Wählen Sie den sichersten Weg (auch wenn er länger ist), sorgen Sie für helle Kleidung und Reflektoren und begleiten Sie Ihr Kind so lange, wie es nötig ist – zu Fuss.

Der Schulweg bietet jeden Tag echte Lerngelegenheiten. Wer ihn bewusst nutzt, stärkt die Verkehrssicherheit, die Gesundheit und die Selbstständigkeit der Kinder.

Romy David, Kindergarten Gländ



Unsere Haltung – sichtbar gemacht

Gemeinsam vorwärts

Was macht eine gute Schule aus? Für uns sind es nicht nur Unterricht, Lernen und gute Leistungen. Ebenso wichtig ist, wie wir miteinander umgehen, wie wir kommunizieren und wie wir als Team zusammenarbeiten. Unsere Haltung an der Kreisoberstufe Gerlafingen lässt sich deshalb in drei Themenbereiche zusammenfassen: «Respekt und Toleranz, wertschätzende Kommunikation und Vielfalt.»

An einem gemeinsamen Teamanlass im Attisholz haben wir diese Haltung einmal auf eine ganz andere Art zum Ausdruck gebracht: mit Graffiti. In Gruppen entstanden vier farbenfrohe Bilder, die unsere gemeinsamen Werte auf kreative Weise sichtbar machen.

Dabei ging es nicht darum, möglichst perfekte Kunstwerke zu gestalten. Vielmehr stand die gemeinsame Auseinandersetzung mit unseren Werten im Mittelpunkt. Was bedeutet Res-

pekt für unsere tägliche Zusammenarbeit? Wie schaffen wir es, offen miteinander zu sprechen und auch andere Meinungen anzunehmen? Und wie können wir die Vielfalt, die unser Team auszeichnet, als Stärke nutzen?

Die entstandenen Graffitis geben auf diese Fragen ganz unterschiedliche Antworten. Farben, Formen und Schriftzüge verbinden sich zu Bildern, die für Vertrauen, Offenheit, gegenseitige Unterstützung und die Bereitschaft stehen, voneinander und miteinander zu lernen. Jedes Graffiti ist dabei anders – genauso wie die Menschen, die es gestaltet haben. Gemeinsam ergeben die vier Bilder dennoch ein stimmiges Ganzes.

Genau darin erkennen wir unsere Schule wieder. «Vielfalt ist unsere Stärke.» Unsere Schülerinnen und Schüler, aber auch unser Team, bringen unterschiedliche Erfahrungen, Fähig-

keiten und Sichtweisen mit. Wir wollen diese Unterschiede nicht als Hindernis sehen, sondern als Chance. Wir lernen voneinander, fordern und fördern uns gegenseitig und entwickeln uns gemeinsam weiter.

Unsere Graffitis sind deshalb mehr als die kreativen Ergebnisse eines gemeinsamen Teamanlasses. Sie erinnern uns daran, wofür wir als KOG stehen und wie wir unseren Schulalltag gestalten möchten: respektvoll, tolerant, offen und wertschätzend.

Und vielleicht ist genau das die schönste Botschaft unserer Graffitis: «Haltung muss nicht nur auf einem Plakat stehen. Sie darf bunt sein, sichtbar werden und vor allem gelebt werden.»

Im Namen aller Lehrpersonen der 9. Klassen
Daniela Müller

Gemeinsam beginnen und weitergehen

Intensive Kennenlernwoche der 7. Klassen

Die Kennenlernwoche der 7. Klassen stand ganz im Zeichen des Ankommens, Kennenlernens und gemeinsamen Entdeckens. Zu Beginn des neuen Schuljahres erhielten die Schülerinnen und Schüler die Gelegenheit, ihre neue Klasse, ihre Mitschülerinnen und Mitschüler sowie das Schulumfeld besser kennenzulernen.

Unter dem Thema «Ich und die Klasse» gestalteten die Jugendlichen persönliche Hexagone, auf denen sie ihre Hobbys, Lieblingsorte, Interessen und weitere Informationen über sich präsentierten. So konnten sie einander auf kreative Weise kennenlernen und erste Gemeinsamkeiten entdecken.

Ein weiterer Schwerpunkt war das Thema «Zukunft und Ziele». Die Schülerinnen und Schüler schrieben Briefe an sich selbst, in denen sie ihre Wünsche, Ziele und Gedanken für die kommenden Jahre festhielten. Diese Briefe werden erst zu einem späteren Zeitpunkt geöffnet und bieten dann einen spannenden Rückblick auf die eigene Entwicklung.

Auch die Zusammenarbeit und Klassenkultur spielten eine wichtige Rolle. Gemeinsam erarbeiteten die Klassen einen Klassenvertrag mit Regeln und Werten für das Zusammenleben im Schulalltag. Zudem wurde über den respektvol-

len Umgang in Klassenchats gesprochen und eine gemeinsame Netiquette festgelegt.

Unter dem Motto «Unsere Schule in Gerlafingen» erkundeten die Schülerinnen und Schüler mit einem Actionbound verschiedene Orte im Dorf. Dabei lernten sie ihre neue Umgebung auf spielerische Weise genauer kennen. Passend dazu beschäftigten sie sich mit den Grenzen der Gemeinde Gerlafingen, indem sie ein Video zu ihrem Schulweg erstellten und so ihre persönlichen Wege zur Schule dokumentierten.

Natürlich durfte auch der gemeinsame Spass nicht fehlen: Alle 7. Klassen verbrachten etwas Zeit auf der Minigolfanlage. Dabei standen Teamgeist, Begegnungen und viele fröhliche Momente im Mittelpunkt.

Die Kennenlernwoche bot den Schülerinnen und Schülern einen abwechslungsreichen Start in ihre Oberstufenzeit und legte eine wichtige Grundlage für ein erfolgreiches und respektvolles Miteinander in den kommenden Schuljahren.

Rita Batoni, Lehrerin KOG



Mehr als Farben und Uniformen

Wie sich zwei Gerlafinger Vereine präsentieren

In Gerlafingen prägen zahlreiche Vereine das Dorfleben. Jeder tritt dabei auf seine eigene Weise in Erscheinung. Mal sind es Farben und Logo, mal ein Dress, eine Uniform oder eine Fahne. Bei Vereinen mit langer Geschichte verändert sich dieses Erscheinungsbild über Generationen. Und oft gehört zum Auftritt mehr als das, was man auf den ersten Blick sieht. Der FC Gerlafingen und der Musikverein Harmonie zeigen das auf unterschiedliche Weise.

«Die Dresses hatten früher alle möglichen Farben»

Der 1915 gegründete FC Gerlafingen trat über Jahrzehnte weit weniger einheitlich auf als heute. «Die Dresses hatten früher alle möglichen Farben», erinnert sich Urs Wyler, Ehrenpräsident und von 1984 bis 1992 Präsident des FCG. Schon aus der Pionierzeit ist überliefert, wie die ersten Spieler zu ihrer Ausrüstung kamen. Die Farbwahl scheint sie dabei weniger beschäftigt zu haben als die Frage, wie die Leibchen bezahlt werden sollten: «Mit grösster Mühe brachten wir schliesslich durch eine Sammlung das Geld für die Anschaffung unserer grünen Leibchen zusammen.»

Auch Mannschaftsbilder im 100-Jahr-Buch machen die Vielfalt sichtbar. Bei den älteren Schwarzweiss-Aufnahmen ist die Farbe zwar nicht erkennbar, die unterschiedliche Gestaltung aber schon: Zu sehen sind dunkle, unifarbene Oberteile ebenso wie helle Leibchen mit Streifen und unterschiedliche Kombinationen. Auch Aktivteams, Junioren, Senioren und Veteranen traten teils in unterschiedlichen Ausrüstungen auf.

Dass die Einkleidung einer Mannschaft nicht nur auf dem Spielfeld eine Rolle spielte, zeigt auch eine Aufnahme der Veteranen von 1973. Damals kleidete sich die Mannschaft «aus eigenen Mitteln» neu ein und erschien für das





Gruppenfoto vom Eidgenössisches Musikfest 1909 in Basel



Aktuelle Fahne im Einsatz am Wasserämter Musikfest Zuchwil 2023

Mannschaftsfoto einheitlich in Blazern und hellen Hosen.

Gelb tauchte schon früh auf. Die dritte Mannschaft trug in der Saison 1962/63 gelbe Leibchen und dunkle Hosen. Auch beim 50-Jahr-Jubiläum 1965 spielte Gelb in der Gestaltung bereits eine Rolle, wie ein Blick ins Buch zeigt. Für Wyler steht die Kombination Gelb-Schwarz heute vor allem für Clubfarben und Tradition.

Sponsoren prägen die Gestaltung mit

Später wurde Werbung auf den Dresses Teil des Erscheinungsbildes. In der Saison 1978/79 etwa trug die erste Mannschaft auf ihren gelben Leibchen gross die Werbung der Gerlafinger Firma Roth.

Zeitweise beeinflussten Werbepartner auch die Farbwahl. Bei der Wahl der Dresses sei auf die Farbe des jeweiligen Firmenlogos Rücksicht genommen worden, erklärt Wyler. 1983/84 spielte die Mannschaft etwa in roten Leibchen mit der Werbung von Möbel Brechter. Als zusätzlicher Sponsor war Auto Kurt aus Biberist dabei. Für das Mannschaftsfoto wurde ein VW Scirocco mitten zwischen den Spielern platziert. Wyler erinnert sich auch an grün-weisse und blau-weisse Kombinationen. Sponsoring konnte somit zeitweise mitbestimmen, in welchen Farben eine Mannschaft auftrat.

Vom blau-weissen zum gelb-schwarzen Logo

Nicht nur die Dresses, auch das Vereinszeichen veränderte sich im Lauf der Zeit. Ein Grundmotiv blieb jedoch erhalten: Schon ein älteres Logo, dessen Entstehungsjahr nicht bekannt ist, zeigt



Alte Vereinsfahne, Datum unbekannt

einen stilisierten Fussball mit dem FCG-Monogramm in der Mitte. Dasselbe Motiv findet sich in einem späteren blau-weissen Logo wieder, dort eingebettet in einen trapezförmigen Hintergrund.

1988, während der Präsidentschaft von Urs Wyler, traf der Vorstand einen prägenden Entscheid: Der FCG verabschiedete sich vom blau-weissen Logo und führte das heutige runde, gelb-schwarze Logo ein. Fussball und FCG-Monogramm blieben erhalten. Seither prägen das Logo und die Farben Gelb-Schwarz den visuellen Auftritt des FCG. Sie finden sich auf Dresses, Wimpeln, Jacken, Mützen, Schals, Briefpapier oder im Internet.

Zum Erscheinungsbild gehört aber weit mehr als das unmittelbar Sichtbare. «Mit dem FCG verbinde ich Zusammenhalt, die Verankerung im Dorf, gute Jugendarbeit und Integration. Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen kommen in unserem Verein seit Langem zusammen», sagt Wyler. «Das alles schätze ich sehr, das gehört für mich zum Erscheinungsbild dazu.»

Zuerst war es nur eine Mütze

Beim Musikverein Harmonie gehört die gemeinsame Kleidung beinahe von Anfang an zum Vereinsauftritt. Wie der Chronik entnommen werden kann, wurde schon zwei Jahre nach der Gründung 1889 beschlossen, Mützen anzuschaffen. Für eine Uniform reichte das Geld noch nicht. 1897 folgten die ersten 28 Uniformen. Als zwölf Jahre später eine neue Uniformierung anstand, zeigte sich eine Heraus-

forderung, die Musikvereine bis heute kennen: Uniformen kosten viel Geld. Die Harmonie veranstaltete deshalb eine Tombola, bei der unter anderem ein Bett, eine Pendelwanduhr und ein Velo zu gewinnen waren.

Die Harmonie war ursprünglich noch keine Harmoniemusik im heutigen Sinn, sondern eine reine Blechmusik. Musiziert wurden nur von Männern, den Frauen kam unter anderem die Pflege der Uniformen zu. Dazu hält die Chronik für 1910 über einen Auftritt am Schützenfest in Utzenstorf bei schlechtem Wetter, aber guter Stimmung fest: «Nur die Hausfrauen werden anderntags wohl nicht sehr erfreut gewesen sein, an den Kleidern so ungefähr fünf- bis sechsfache Dreckspitzer abbürsten zu müssen.»

Nicht immer erfreut über die Uniform war auch Kurt Vogel. Er begann 1958 in der Harmonie zu spielen und war später neun Jahre Präsident. An seine erste Uniform erinnert er sich gut: «Sie war dunkelblau und schwer, mit Stehkragen und Hüten. Sehr heiss im Sommer», sagt Vogel und lacht. «Im Winter hatte sie durchaus ihre Vorzüge.» Die heutige Uniform ist ebenso blau, hat mit ihren streng geschnittenen Vorgängern aber nur noch wenig gemein. Vogel empfindet sie als bequem und «gediegen».

Neben der Uniform gehört die Fahne seit Langem zum sichtbaren Auftritt. Die erste erhielt der Verein 1914 zum 25-Jahr-Jubiläum. Als während Vogels Präsidialzeit eine neue Fahne angeschafft wurde, war auch dafür einiges an Geld nötig. Eine Fahhengotte und ein Fahnen-götti steuerten Beiträge bei, zudem sammelten Mitglieder von Haus zu Haus.

Ein Erscheinungsbild, das man hört

Doch zum Erscheinungsbild der Harmonie gehört mehr als das Sichtbare. Entscheidend ist ebenso der Klang. Wie dieser wahrgenommen wurde, zeigt eine alte Zeitungsnotiz: «Wie duftige Blumen wurden die Melodien in ihrer natürlichen Anmut aus dem goldenen Füllhorn der Musik geschüttet.» In den 1930er-Jahren trat die Harmonie zudem mehrmals live im damals noch jungen Medium Radio auf. Solche Auftritte galten zugleich als Qualitätsausweis: Sie waren der Harmonie nur möglich, weil sie musikalisch überzeugte.

Kurt Vogel beschreibt den Klang der Harmonie mit einem Wort: «vollmundig». Entscheidend dafür seien die gute Besetzung sowie ein anspruchsvolles und abwechslungsreiches Repertoire. Der Verein beschränke sich nicht auf Originalkompositionen für Blasmusik. Vogel nennt etwa Transkriptionen von Verdi, Liszt oder Tschaikowski, die gespielt wurden. «Solche Werke fordern die Musizierenden, kommen beim Publikum aber sehr gut an.»

Freude, die beim Publikum ankommt

Für Vogel macht einen gelungenen Auftritt jedoch nicht allein der richtige Klang aus. Entscheidend sei auch, dass die Freude am Musizieren beim Publikum ankomme. «Dass die Leute nach dem Konzert zufrieden nach Hause gehen.» Auch das Vereinsleben gehöre dazu. «Wir haben einen super Zusammenhalt, sind engagiert und verankert im Dorf und wollen die Menschen mit unserer Musik begeistern – ja, ich glaube, auch das lässt sich sehen.»

Marco Hess

Widberg Motorsport AG, Gerlafingen

Widberg in drei Begriffen? Passion, Perfektion, Performance

Der berufliche Werdegang führte Inhaber Bruno Widmer von der klassischen Autogarage bis hin zum Rennsport mit Porsche.

Die Ausbildung von Bruno Widmer

1964 im Emmental geboren absolvierte Bruno Widmer, seit 1994 alleiniger Inhaber der Widberg Motorsport AG, die letzten drei Schuljahre in Biberist und machte anschliessend die vierjährige Lehre als Automechaniker in Obergerlafingen, wo gelegentlich auch Karosserieschäden behoben und neu lackiert wurden, was ihn faszinierte. Deswegen machte er eine weitere Lehre als Autolackierer. Bereits während dieser Lehre mietete er am heutigen Standort an der Biberiststrasse 18 eine Halle und baute eine Spritzkabine ein.

Bald machte er sich einen Namen mit Speziallackierungen auf Autos und Motorrädern. Unter anderem bekam er direkte Aufträge von den Importeuren der Marken Honda und Kawasaki.

Eine ganz normale Autogarage

Inzwischen ist die Widberg Motorsport AG sehr gross geworden und umfasst mehrere Bereiche, darunter auch eine ganz normale Garage, wo man sein Auto, gleich welcher Marke, zum Service bringen oder reparieren lassen kann, wo man neue Reifen und Felgen bekommt, wo die Lenkgeometrie auf einer hochmodernen Anlage kontrolliert und eingestellt werden kann.

Spenglerei und Lackiererei

Wenn es mal gekracht hat oder wenn Rost an Türschwellen und Kotflügeln nagt, stehen Karosserie-Spengler und Lackierer bereit, das Fahrzeug wieder herzurichten. Besonders bei wertvolleren Fahrzeugen kann es sich lohnen, eine Neulackierung oder zumindest eine Auffrischung des Lackes vornehmen zu lassen.

Die Folierung

Sehr beliebt ist das Folieren nagelneuer Fahrzeuge, um den Lack zu konservieren und vor Steinschlag zu schützen. Die Farbe unter der Folie ist auch Jahre später immer noch neuwertig. Durch Folieren kann ausserdem ein bestimmter Look erreicht werden: Sehr gefragt sind matte Folien oder gar Farbfolien, welche die ursprüngliche Farbe des Fahrzeuges verändern. Nicht zu vergessen: Werbeaufschriften für Geschäfts- oder Lieferwagen. Den Möglichkeiten sind keine Grenzen gesetzt. Bei Widberg ist eine Angestellte zu 100 Prozent nur mit Folieren ausgelastet.

Restaurierung klassischer Fahrzeuge

Widberg bietet alle Arbeiten rund ums Auto im eigenen Betrieb an, also Karosserie, Motor- und Getrieberevision, Fahrwerk sowie Sattlerarbeiten im Interieur. Der Wert klassischer Fahrzeu-



ge übersteigt oft mehrere hunderttausend oder gar Millionen von Franken, entsprechend wird viel Geld in deren Restaurierung investiert. Das prominenteste Fahrzeug, das bei Widberg restauriert wurde, war der Porsche 917 von Jo Siffert, der von Steve McQueen 1969 für den Film Le Mans gemietet wurde. Das Auto wurde danach für 18 Millionen versteigert und ist somit der teuerste je verkaufte Porsche.

Der Einstieg in die Renntätigkeit mit Porsche

1990 erfolgte die Erweiterung der Geschäftstätigkeiten für den Umbau und die Vorbereitung von Rennfahrzeugen. 1994 begann die Zusammenarbeit mit dem Porsche Cup Suisse zur umfassenden Rennvorbereitung und -betreuung teilnehmender Porsche Cup-, Clubsport- und Strassenfahrzeuge. Die Motorsportaktivitäten wurden laufend ausgeweitet.

Der Betrieb zählt heute neben Inhaber Widmer 14 Mitarbeitende:

- 5 Mechaniker, davon 1 Lernender
- 2 Karosseriespenglerinnen und -spengler
- 3 Autolackiererinnen und -lackierer
- 1 Foliererin
- 3 Mitarbeitende in der Administration

Ungefähre Anteile am Gesamt-Umsatz:	
Wartung von Kundenfahrzeugen	25%
Karosserieschäden	20%
Restaurierung	25%
Motorsport	30%

Bernhard Strahm

Weitere Informationen:
widberg.ch

20 Jahre Kundenmaler Sieber

Marcel Sieber – der Kundenmaler mit «Pfiff»



Malen eines Sujets direkt auf eine Wand erfordert viel Geschick.



Aufbringen einer Flüssigkunststoff-Beschichtung auf Beton

Eine umfassende Ausbildung

Seit der dritten Klasse wohnhaft in Rechterswil beginnt Marcel Sieber 1989 eine Malerlehre bei der Gerlafinger Roth Malerei AG, wo er immer wieder auch Gipser- und Leichtbauarbeiten ausführen durfte. Sein Lehrmeister war Willi Blaser, Chef der Malerei-Abteilung.

Nach der Lehre arbeitete er für kurze Zeit in Oensingen und fand anschliessend eine Stelle in Biberist, wo er acht Jahre blieb und berufsbegleitend verschiedene Weiterbildungskurse des SMGV (Schweizerischer Maler- und Gipserverband) besuchte. Weiter absolvierte er den Vorarbeiterkurs und übernahm die Verantwortung für die Lehrlingsausbildung.

So kann der Beruf zum Hobby werden

Die sich summierende Berufserfahrung bewirkte, dass die Malerei immer mehr zu einer Leidenschaft von Marcel Sieber wurde.

Nach der Zeit in Biberist wechselte er zur Firma STO, dem bekannten Technologieführer im Bereich Wärmedämmung und Fassadensysteme, Lieferant von Fassadenfarben, Innenfarben und Fassadenputzen, wo er zwei Jahre für die Kundenberatung (Maler, Gipser und Architekten), den Kundendienst, die Tönerei sowie die Logistik verantwortlich war.

Der Schritt zur Selbstständigkeit

2006 machte sich Marcel Sieber selbstständig. Anfangs teilte er die Waschküche ihres kleinen Häuschens mit seiner Frau, und oft setzte sich Schleifstaub und Lösungsmittelgeruch auf den frisch gewaschenen Kleidern ab, aber es ging

halt damals nicht anders. Vorerst arbeitete er allein, für grössere Aufträge half man sich gegenseitig aus.

Seit seiner Rückenoperation 2006 arbeitet er im Betrieb permanent zu dritt.

Farbqualität und Farbtöne im Sinne des Kunden

Was die Farbqualitäten anbelangt ist man flexibel, wasserlösliche sowie lösungsmittelhaltige Farben werden je nach Anwendung und Kundenwunsch nebeneinander eingesetzt. Die Wahl des Farbtons benötigt viel Erfahrung: Eine kleine Fläche im Farb-Musterkoffer wirkt an Wand oder Fassade ganz anders. Hier ist eine gute Beratung des Kunden wichtig.

Flüssigkunststoff- und Dünnbeschichtung

Eine Spezialität der Malerei Sieber ist die dauerhafte Beschichtung von Keller-, Garagen- oder Balkonböden mit Flüssigkunststoff. Dieses Verfahren garantiert einen jahrzehntelangen Schutz des Untergrundes gegen Witterungseinflüsse und ist ausserdem äusserst pflegeleicht.

Hobbies

Marcel Sieber spielt leidenschaftlich Panflöte und tritt oft und gerne an Familienanlässen auf. Zum Ausgleich geht er fischen, wenn immer es die Zeit erlaubt.

Bernhard Strahm

Weitere Informationen:
malersieber.ch



Mut zur Farbe: eine farbenfrohe, aber insgesamt geschmackvoll ausgeführte Fassadenrenovation

Altersheim Am Bach



Die Trägergemeinden Gerlafingen, Obergerlafingen und Rechterswil beschlossen, das Alters- u. Pflegeheim «Am Bach» zu bauen, was dann 1990 auch geschah. Der Standort könnte wohl nicht besser gewählt sein. Mitten im Dorf und nahe den Schulen, wo junges Leben herrscht. Die beiden bestehenden Häuser Abegglen/Jutzi an der Schulhausstrasse und das «Schnyder-Hus» an der Gewerbestrasse mussten demzufolge abgebrochen werden.

Bereits 1997 wurden die Heimleiterwohnung aufgegeben und an deren Stelle Einzelzimmer

eingebaut. Der Ausbau des dritten Stockwerks mit weiteren 10 Zimmern erfolgte 2003. Das Heim verfügte dann über 68 Betten. Da das Bedürfnis nach Einzelzimmern überwiegt, findet zur Zeit ein Bettenabbau statt und es verbleiben noch 62 Betten.

Das Heim ist zu einem Begegnungsort für die Bevölkerung geworden, nicht zuletzt darum, dass das Restaurant allen offensteht.

***aufgeschrieben von Annelis Zürcher-Urben
zu Beginn der 2000er-Jahre***

IMPRESSUM | AUSGABE 23 | HERBST 2026

Herausgeberin: Einwohnergemeinde Gerlafingen

Redaktion: Ruedi Bürki, Philipp Heri, Marco Hess, Regula Jordi, Claudia Scartazzini, Bernhard Strahm

Gastbeiträge: Schule Gerlafingen

Fotos: Foto Strahm, FC Gerlafingen, Harmonie Gerlafingen, Schule Gerlafingen, Maler Sieber, Widberg Motorsport AG

Illustration: Alois Zürcher

Konzept, Layout, Satz: c&h konzepte werbeagentur ag, Solothurn werbekonzepte.ch

Druck: Paul Bütiger AG, Biberist

Auflage/Erscheinung: 3300 Exemplare, halbjährlich

Online: gerlafingen.ch/blickpunkt

Kontakt/Feedback: info@gerlafingen.ch